Die Theaterprinzessin.

Roman von O. Geller.

(5. Fortsetzung und Schluß)

„Da bin ich, — wie gefall' ich Dir?" sagte die Cesarotti auch diesmal, als sie in den Salon trat, wo er wartete.

Sie war ganz in Weiß gekleidet, mit weißen Blumen im Haar, an der Brust und an der Schleppe. Wie eine Braut, dachte Ellinger unwillkürlich. Nur ließ das Kleid den schlanken Hals, die zarten, aber wundervoll geformten Arme völlig frei. Der Stoff bestand aus Seide und gemusterter Gaze, dazu hatte sie ihre Diamanten angelegt, die wie Thautropfen zwischen den Blumen funkelten.

Vor den großen Stehspiegel tretend, bat Paula Franz Ellinger, ihr das Collier um den Hals zu befestigen. Als er sich zu diesem Zweck näherte, bemerkte sie im Spiegel, wie blaß er aussah.

„Was fehlt Dir, Franz?"

„Nichts," entgegnete Ellinger kurz. „Ich habe eben eine Nachricht erhalten die mich aufregte."

„Dann sage mir nichts davon!" bat Paula schnell. „Jetzt nicht, — Du weißt, ich singe, da muß ich mich schonen, ganz ruhig sein, damit ich bei Stimme bin. Und gerade heute möchte ich gut singen und viel Beifall finden."

Warum „gerade heute"? Ellinger war zu zerstreut in diesem Augenblick, um die Bemerkung zu beachten, erst später dachte er wieder daran.

„Was singst Du heute?" fragte er. „Ich habe es vergessen."

Paula blickte ihn erstaunt an.

„Ich singe „Caro nome" aus Rigoletto, dann noch die Ernani-Arie und neapolitanische Lieder."

„Caro nome.........Caro nome!" wiederholte Ellinger träumerisch.

„Du bist sonderbar heut', Franz. Betrifft die Nachricht, von der Du sprichst, unser Unternehmen? Nein? Ist es überhaupt etwas, was mich angeht?"

„Vielleicht!"

Seine Stimme klang dumpf. Paula sah ihn scharf an. Ueber sie konnte er nichts Schlimmes erfahren haben, kein Verdacht, kein Zorn gegen sie sprach aus seiner Miene. Im Gegentheil: der Blick seiner tiefen dunkelblauen Augen weilte auf ihrer Gestalt mit einer weichen Innigkeit, die ihr neu war in seinem Gesicht.

„Gleich nach dem Concert fahren wir hierher zurück und dann sagst Du mir, was vorgefallen ist, Franz. Ich habe schon bestellt, daß wir im Hotel speisen werden."

Ellinger nickte zustimmend. Die Cesarotti zog ihre Handschuhe an und legte dann ihren Arm in den seinen zum Fortgehen, der Wagen wartete bereits.

„Da fällt mir ein," sagte sie plötzlich, als ob ihr eben jetzt erst der Gedanke käme, „hättest Du etwas dagegen, wenn ich den jungen Mann, Christian Liskow, einlade, an unserem Souper Theil zu nehmen?"

Wie von einer Natter gestochen, fuhr Ellinger auf.

„Nein! Nein! Nur das nicht!"

Paula biß sich auf die Lippen und schwieg. Sie sprachen kein Wort miteinander während der kurzen Fahrt.

Der Saal, wo das Concert stattfinden sollte, war bis auf den letzten Platz gefüllt mit der Elite der Kurgäste, Personen vom höchsten Range befanden sich darunter. Der Ruf, welcher der Cesarotti voranging, war neuerdings glänzend bestätigt worden durch ihr Gastspiel in Frankfurt a. M.; alle, sowohl die, welche sie schon gehört hatten, wie diejenigen, denen heute dieser Genuß zum ersten Mal werden sollte, sahen ihrer Leistung mit gleicher Spannung entgegen. Sogar im anstoßenden Saal drängte sich das Publikum: wenn man da auch von der Sängerin, von ihrer Toilette und ihren Brillanten nichts zu sehen bekam, ihre Koloraturen und Triller hörte man von hier aus fast so gut, wie drinnen.

Ellinger's erster Blick, als er die Cesarotti nach ihrem Platz führte, fiel auf Christian Liskow, der in tadelloser Salonkleidung dicht beim Orchester Posto gefaßt hatte. Er sah, wie Paula ihm zunickte. Dann schlug er die Augen nieder, um nicht noch mehr Beweise ihres Einverständnisses wahrzunehmen; heute und gerade jetzt konnte er's nicht ertragen.

Paula sprach italienisch zu ihm, allerhand gleichgiltiges Zeug, um ihre und seine nervöse Aufregung zu beschwichtigen. Er gab kaum eine Antwort, fing aber, auf einige ihrer Bemerkungen hin, mechanisch an, das Publikum und die Toiletten der Damen zu mustern.

In der dritten Reihe der Zuschauer saß der frankfurter Kaufherr in lebhaftem Gespräch mit einer bildschönen Amerikanerin, deren exzentrische, stets sehr kostspielige Kleidung die Aufmerksamkeit sämmtlicher Kurgäste schon seit Wochen erregte, in eben dem Grade, wie der unvergleichliche Chic, mit dem sie dieselbe trug. Sie war die auffallendste Erscheinung der Saison, machte aber auf Kenner einer gewissen Damenwelt, trotz ihres dezenten Auftretens, einen verdächtigen Eindruck. „Demimonde", flüsterte man—sie reiste allein und gab sich für eine Wittwe aus.

Wie geblendet starrte Ellinger sie an. Nicht ihre Schönheit, nicht die prachtvolle bronzefarbene Atlasrobe hatten seinen Blick gefesselt: es war das Collier, welches ihren weißen Hals schmückte, eine goldene Kette im Geschmack der florentinischen Rennaissance, mit Rubinen und Opalen ausgelegt.........

„Paula!" flüsterte er heiser. Ihre Augen folgten der Richtung der seinigen, und zu Ellingers namenloser Schmerz erröthete die Cesarotti tief. Er hatte noch zweifeln wollen!

„Dein Halsband, Dein's Paula?"

„Nun ja, ich habe es verkauft," sagte Paula trotzig, ihren Muth zusammenraffend. „Willst Du mir eine Scene machen, jetzt, wo ich zu singen habe? Früher schlugst Du anstatt dessen ein Kreuz für mich, wenn meine Glanznummer herankam, Du dachtest, es würde mir Glück bringen. Sei ein ebenso guter Katholik heute wie damals, nachher beim Abendessen will ich Dir auch dafür beichten, Dir meine Gründe sagen für Alles!"

Ellinger machte eine stumm ablehnende Handbewegung. Dort stand ja Christian Liskow mit seinem eleganten Stutzercostüm und mit dem triumphirenden Lächeln auf den Lippen. Ellinger errieth Alles, Paula brauchte ihm nichts mehr zu sagen.

Die ersten Concertstücke waren inzwischen vorübergerauscht, jetzt kam die Cesarotti an die Reihe. Wie im Traum sah Ellinger Paula's zierliche Verbeugung vor dem Publikum, welches in einen Beifallssturm ausbrach. Sie lächelte freundlich und dann tönte die süße Stimme durch den weiten Raum: „Caro nome cheil mio cor festi prima palpitar!"

Ellinger konnte nicht aufstehen, obgleich alle Gegenstände vor seinen Augen verschwammen und die Töne bald nur noch ein wirres Brausen für ihn waren. Er bekämpfte das Ohnmachtsgefühl, der Gesang Paula's durfte durch nichts gestört werden, am wenigsten durfte er die Veranlassung sein. Keiner bemerkte seinen Zustand, und nach einigen Minuten erholte er sich wieder.

Auch während Paula's zweiter Nummer sah sie ihn noch auf seinem Platz, den Kopf tief auf die Brust gesenkt, mit niedergeschlagenen Augen. Der enthusiastische Beifall des Publikums, an dem Christian lebhaft theilnahm, lenkte ihre Aufmerksamkeit zeitweise von dem Impresario ab. Als sie dann aber das erste ihrer neapolitanischen Lieder vortrug, war er aus dem Saal verschwunden.

Er kam nicht wieder, ließ sie ganz allein nach Hause fahren. Schmollte er blos, oder war er schon vor ihr zurückgekehrt? Sie hatte keine Zeit ihn suchen zu lassen. Ein Gewitter zog herauf, am schwarzen Himmel zuckten schon die Blitze.

Im Hotel angelangt, wechselte Paula schnell ihren Anzug und ließ dann sämmtliche Kerzen im Salon anzünden, ihr war, als ob die Klarheit und Helligkeit um sie herum einen günstigen Einfluß ausüben könnte auf ihre Stimmung und ihr helfen, die wirren Gedanken zu ordnen. Sie hatte sich entschlossen, Ellinger alles zu sagen, kein Geheimniß sollte mehr zwischen ihnen stehen. Was er jetzt offenbar vermuthete, beschimpfte ihre und ihres Sohnes Ehre,—und Paula konnte es nicht ertragen, von dem einzigen Manne auf Erden, an dessen Achtung ihr gelegen war, durch einen ungerechten Verdacht gekränkt zu werden.

Unruhig im Zimmer auf- und abschreitend, erwog Paula, was sie ihm sagen, in welchen Worten sie ihre Enthüllung vorbringen sollte. Es klang so unglaublich! Früher hätte Ellinger freilich nie einen Zweifel gesetzt in irgend eine Mittheilung ihrerseits, aber jetzt war sein Vertrauen erschüttert, und die Beweise lagen nicht zur Hand.

Das Gewitter verzog sich, nachdem einige Donnerschläge erfolgt waren, die Blitze ließen sich im hellerleuchteten Salon nicht wahrnehmen. Und Ellinger kam nicht wieder! Ihr Geheimniß brannte Paula jetzt ordentlich auf der Seele: sie konnte eine düstere Ahnung, daß sie schon viel zu lange gezögert habe, kaum zurückdrängen. Sie sehnte sich nach Ellinger's Anblick, als wenn sie ihn seit Monaten vermißt hätte.

War er vielleicht doch schon im Hotel, oben in seinem Zimmer? Rasch entschlossen eilte Paula die Treppe hinauf, ein Licht mit sich nehmend, woran sie recht that, denn da ihr Klopfen unbeantwortet blieb, sah sie den Schlüssel in der Thür stecken, öffnete und fand es drinnen still und dunkel.

Das Zimmer, welches Ellinger in einem Anfall ungewöhnlicher Zerstreutheit unverschlossen gelassen hatte, war unaufgeräumt, sämmtliche Gegenstände lagen noch da, wie vor seinem Weggang. Paula lächelte: es rief ihr ihren ersten Besuch bei Franz vor siebzehn Jahren, das wüste Aussehen der möblirten Stube in der Münzstraße zurück. Sein Ordnungssinn sei seitdem nicht größer geworden!

Sie ließ ihre Blicke umherschweifen. Eine große Photographie in einem Stehrahmen fiel ihr zuerst ins Auge: es war ihre eigene, im einfachen weißen Kleid, wie Gilda es trägt in „Rigoletto". Sie hatte das Bild Ellinger damals nach ihrem ersten großen Erfolg in gerade dieser Rolle mitsammt dem Rahmen geschenkt. Er besaß außerdem noch hundert anderer Photographien von ihr, diese jedoch war ihm die liebste geblieben. Er führte sie mit sich auf allen Reisen und nahm sie stets gleich nach der Ankunft aus dem Koffer: er mußte sie beständig vor Augen haben, — neben dem Meßbuch seines Onkels, des seligen Domkapitulars. Die Zusammenstellung dieser beiden so verschiedenen Andenken, für welche seine Pietät die gleiche war, hatte etwas Komisches und doch Rührendes dabei.

Paula sah nur das Rührende; Thränen traten in ihre Augen. In diesem Augenblick empfand sie erst ganz, wie sehr Franz Ellinger sie liebte.

Auf dem Tisch lagen eine Menge Papiere, Zeitungen und Briefe durcheinander. Hier mußte wohl auch die Depesche liegen, welche Ellinger vor dem Concert erhalten und die ihn so aufgeregt hatte. Richtig, das war sie!

Paula dachte nicht, daß sie eine Indiscretion beging; Franz hatte ihr ja den Inhalt mittheilen wollen. Sie las: es war die kurze Meldung, daß am vergangenen Abend Rosa Ellinger in der Heilanstalt zu Baden bei Wien gestorben sei.

Ein Lichtstrahl fiel in Paula's Seele. Die warme Empfindung, welche seit dem Betreten dieses Zimmers für Franz Ellinger in ihr erwacht war, lehrte sie seine Empfindung verstehen. Daß er sie leidenschaftlich liebte, wußte sie längst. Er hatte diese Leidenschaft bekämpft, aber jetzt, bei der Kunde von der Wiedererlangung seiner Freiheit, war die Hoffnung in ihm aufgestiegen, Paula zu besitzen.

Und hatte er diesen Preis seiner Hingebung nicht etwa verdient? Ob sie ihn liebte, so liebte wie Felix, das wußte Paula nicht zu sagen. Das Bild des schönen jungen Gatten war verblaßt, lebte aber noch durch die verklärende Erinnerung, und Christians Anblick hatte es aufgefrischt. Aber sie schätzte Franz Ellinger über Alles, fühlte, daß er ihrem Leben unentbehrlich war und ihr ein Gefühl einflößte, reiner und vielleicht wärmer als jene Jugendliebe. Wie mußte Franz heut gelitten haben! Nun sollte ihr das Bekenntniß leichter werden, es war eine süße, beglückende Empfindung, ihn entschädigen zu können für alle Martern, die er ihretwegen erduldete.

Nachdem sie einen Moment geschwankt hatte, ob sie ihn nicht hier, in seinem eigenen Zimmer erwarten solle, ging Paula wieder hinunter. Die Zeit verrann; sie sah es an dem Uhrzeiger und an den allmählig herabbrennenden Kerzen,—aber Franz Ellinger kehrte nicht zurück.

12.

Ellinger hatte das Concert erst kurz vor Schluß verlassen, und nur, weil er sich in seiner augenblicklichen Gemüthsverfassung unfähig fühlte, der Cesarotti gegenüber zu treten. Er war überzeugt, daß ihre Mittheilungen in dem Geständniß der Liebe zu Christian gipfeln würden.

Also gerade heute mußte dieser Schlag ihn treffen! Heute, wo er erfuhr, daß die Kette, welche ihn an das unglückliche Weib, das sein Leben vergiftete, fesselte, endlich zerrissen war! Er erlangte seine Freiheit wieder, aber so spät! Ein Anderer, an dessen Werthlosigkeit er keinen Augenblick zweifeln konnte, strich den süßen Lohn ein für die jahrelange Aufopferung und Entsagung des Freundes! Der Impresario, der Lehrer, welcher aus Paula Ehlert die gefeierte Cesarotti machte, hatte für den Exstudiosus Christian Liskow gearbeitet, damit dieser junge interessante Mann ein müheloses Wohlleben führen konnte!

Mechanisch war Ellinger die Lichtenthaler Allee hinuntergegangen, bis er in die Nähe des Hotels kam, da erst fiel ihm ein, daß er ja gar nicht nach Hause wollte. Er kehrte um und schlug den entgegengesetzten Weg ein, der nach dem alten Schlosse führt. Da vernahm er den ersten Donnerschlag.

Das Concert mußte längst zu Ende, die Cesarotti ins Hotel zurückgefahren sein. Ob sie ihn wohl vermißt hatte? Er schritt jetzt wieder auf's Conversationshaus zu, ganz planlos, Regen und Gewitter waren ihm gleichgiltig, er suchte kein Obdach, nur Beschwichtigung des Sturmes in seiner Seele.

„Servus", sagte plötzlich eine sonore Männerstimme hinter ihm. Ellinger wandte sich um. Er erkannte den Sprecher sofort, wenn auch sechs Jahre seit ihrer letzten Begegnung verstrichen waren. Er sang damals erste Baritonpartien in der pester Oper, als die Cesarotti dort gastirte. Obgleich er in schlichtem Deutsch Georg Nadler getauft und ebenso wenig ein Vollblutmagyar war wie Ellinger selber, that er sich doch etwas zu gut auf seine Abstammung von Attila's Stamm und schrieb sich „Nadler György", nach ungarischer Sitte den Vornamen hinter den Familiennamen setzend.

„Du hast Dich nicht verändert", sagte Ellinger, in das muntere brünette Gesicht mit dem martialisch aufgewirbelten Schnurrbart schauend, indem er die dargebotene Hand kräftig drückte.

„Und auch Du bist der Alte geblieben, ganz der Alte," entgegnete Nadler György.

Ellinger schüttelte stumm den Kopf.

„Und nun gar die Cesarotti," fuhr der Andere fort. „Süperb, auf Ehre! Singt fast noch schöner als damals und sieht jünger und reizender aus, denn je. Wie achtzehn Jahre alt, — keinen Tag drüber!"

„Du kommst vom Concert? Hast sie gehört?" fragte Ellinger hastig.

Der Sänger nickte, das Wort wurde ihm durch einen mächtigen Donnerschlag abgeschnitten. Ellinger sah nach dem Himmel und blieb ruhig stehen, obwohl es jetzt stark zu regnen anfing.

„Geschwind, wir wollen machen, daß wir unter Dach kommen!" rief Nadler, ihn unter den Arm fassend.

„Ja, geh'. Es könnte Deiner Stimme schaden," erwiderte Ellinger, aus seinen Träumereien auffahrend. Der Opernsänger trieb zur Eile an und riß Ellinger mit sich fort.

„Ich bin blos auf der Durchreise in Baden-Baden. Habe den Ort seit 16 Jahren nicht gesehen, war neugierig, wie sich's hier jetzt wohl lebt ohne Spielhöllen und pariser Loretten. Da ich gestern erst ankam, hab' ich noch keine gründlichen Studien gemacht, fand es aber doch schon langweilig, steif, uninteressant gegen früher. Trotzdem wirkt der alte Zauber noch. Es ist immer noch dieselbe idyllische Landschaft, der friedlich, beinahe dörflich ausschauende Kirchthurm, die alte Burgruine auf dem Berge, was man wie eine Theaterdecoration erblickt von der Conversationshaus-Promenade aus, wo die feine, geputzte, übercivilisirte Welt ihre Toiletten spazieren führt. Und das Uebrige wird sich auch nicht sehr verändert haben: leichtfertige Dämchen hab' ich schon massenhaft hier flaniren sehen, und das Jeu soll nach wie vor blühen, blos weniger öffentlich, für exclusive Kreise......"

Sie langten vor dem Conversationshause an. Das heraufziehende Gewitter hatte die elegante Gesellschaft verscheucht, förmlich weggefegt, nur ganz vereinzelt sah man noch einen besetzten Tisch.

„Die Damen fürchten, auf dem Nachhausewege naß zu werden und ihre Toiletten zu verderben!" lachte György. „So sind wir nicht, Franzl, gelt! Wir lassen uns nicht abhalten, hier Posto zu fassen und bei einem Glas Tokayer gemüthlich zu plauschen von den alten Zeiten!"

Er ging auf einen Tisch zu, der rechts, am äußersten Ende der Säulenhalle stand, hier konnte man ungestört plaudern; daß einige Personen in fast unmittelbarer Nähe, durch die Ecke des Gebäudes verborgen, saßen, bemerkten weder er noch Ellinger sogleich.

„Eine Flasche Johannisberger?" fragte György. „Denn bei besserer Ueberlegung kommt mir ein Mißtrauen in Betreff der Echtheit des hiesigen Tokayers. Man sollte überall nur das Gewächs des Landes trinken."

„Ich sollte eigentlich gar nichts trinken," erwiderte Ellinger.

„Sei kein Duckmäuser! Ich weiß ja von früher her, Deine düstere Miene täuscht; Du bist im Grunde ein lustiger Gesell. Also—Johannisberger!"

Ellinger ließ ihn die Gläser vollschenken. Es war ja überflüssig, Worte darum zu machen, daß er erst seit drei Wochen von Karlsbad gekommen, und daß jeglicher Weingenuß ihm während der Nachkurzeit vom Arzt auf's Strengste untersagt sei. Durch Zuwiderhandeln gegen diese Vorschrift sollten—nach einem einzigen Glase Champagner — Männer sich den Tod zugezogen haben.—Ellinger hielt das für übertrieben, aber wenn auch! Was lag ihm jetzt wohl noch an Gesundheit und Leben?!

Da erscholl plötzlich lautes, fröhliches Gelächter in ihrer unmittelbaren Nähe, ein Durcheinander von Stimmen; Ellinger fuhr auf, er hatte die Stimme Christian's heraus erkannt.

„Sieh, sieh, da sitzen Leute," bemerkte György aufhorchend.

„Laß uns ungarisch reden," sagte Ellinger hastig in dieser Sprache.

„Wegen der lustigen Nachbarn da?" gab György, gleichfalls auf ungarisch, zurück. „Darum wär's gerade nicht nöthig, denn mir scheint, daß sie schon genug gezecht haben, um bald das eigene Wort nicht mehr zu verstehen, sie lallen ja schon. Ein Frauenzimmer ist auch dabei."

Er stand auf, blickte verstohlen um die Ecke und kehrte dann lächelnd zurück.

„Vier Personen und fünf Flaschen Schaumwein! Zwei der Herren kenne ich von Ansehen, es sind Schauspieler vom Heidelberger Theater. Der dritte ist ein feines Kerlchen, etwas stutzerhaft, aber mit äußerstem Chic gekleidet."

„Und das Frauenzimmer?" fragte Ellinger.

„Hübsch, sehr hübsch, ein pikantes, brünettes Kind. Mag gleichfalls zum Theater gehören."

Ellinger griff hastig nach dem Glase und leerte es auf einen Zug. Also mit Weibern dieser Sorte vergeudete Christian das Geld der Cesarotti!

György füllte die Gläser von Neuem.

„Stoß an, Franz!" sagte er, das seinige emporhaltend. „Auf die Kunst, — auf alte Freundschaft und auf ewige Liebe!"

Ellinger kam mechanisch der Aufforderung nach. Es gab einen schrillen Klang, denn seine Hand zitterte. Er verschüttete die Hälfte des Weins, trank aber den Rest, ihm war heiß und trocken in der Kehle, der in Eis gekühlte Johannisberger that ihm wohl.

„Einen Toast, Christian!" tönte es vom Nachbartisch herüber.

„Meinetwegen!" rief der Student laut, er mußte, seiner lallenden Sprache nach, schon sehr berauscht sein, — „trinkt mit mir auf die Erfüllung unserer Wünsche, aller Wünsche, der guten und der bösen! Weiß der Teufel, an der Erfüllung der bösen Wünsche ist einem manchmal mehr gelegen, als an den anderen......"

„Da hat er recht, der Christian. Was? Die Flasche schon leer?"

„Dann lassen wir eine neue kommen. Der Christian traktirt, nicht wahr, alter Junge?"

„So viel Ihr wollt! Aber in dieser Flasche ist noch was drin!"

„Pfui! Eine Neige, — abgestanden! Bei Schaumwein muß man die Flasche immer gleich ausschenken oder nur die Hälfte davon trinken, die andere schmeckt nicht mehr!"

„Das nenne ich ein flottes Leben!" sagte György zu Franz Ellinger. „Sie werden den Stutzer, den sie Christian nennen, rein ausplündern, daß seine Markstücke verduften wie die Schaumbläschen."

Ellinger antwortete nicht, seine Finger hielten krampfhaft das Glas umspannt, aus dem er eben getrunken hatte. Er horchte. Christian sang jetzt, sang mit lispelnder, affektirt süßlicher Stimme das „Caro nome", die Arie aus „Rigoletto", den Vortrag der Cesarotti parodirend.

„Und der „theure Name des Geliebten" heißt „Christian"! Ist es so?" rief einer der jungen Männer.

„Sie ist die Cesarotti," erwiderte Christian, nach der frisch geöffneten Weinflasche greifend, um einzuschenken. „Und ich bin Cesar, Cäsar! Veni, vidi........."

Er vollendete seinen Satz nicht. Vor ihm stand Ellinger, das dunkle Gesicht von Wuth entstellt.

„Elender Bube!" sagte er mit tiefer, unnatürlich gedämpfter Stimme, die aus der Kehle eines Erstickenden zu kommen schien.

Er packte den plötzlich halb ernüchterten Studenten an der weißen Batistkravatte. Die anderen jungen Männer sprangen erschrocken auf, zu betäubt vom Wein und der unerwarteten Erscheinung des Fremden, als daß sie sich hätten von der Situation Rechenschaft geben oder ihrem Gefährten beispringen können.

Christian brauchte die Weinflasche, die er in der Hand hielt, instinktmäßig als Vertheidigungswaffe. Er hieb auf's Gerathewohl damit auf Ellingers Kopf los und traf ihn über dem Ohr mit dem Draht. Ein paar Blutstropfen rannen aus der Wunde. Ellinger verlor nun alle Selbstbeherrschung, er schloß die Finger, die Christians Hals umspannten, und drückte ihm die Kehle vollends zu.

„Franz! Franz! Du erwürgst ihn! Willst Du einen Mord begehen?" rief—gerade noch rechtzeitig—György, den bis dahin der Schreck gelähmt hatte, und rüttelte ihn an der Schulter.

Ellinger taumelte rückwärts, den Studenten, dessen Gesicht schon blau wurde, so plötzlich loslassend und wegschleudernd, daß er gleich einem Kleiderbündel auf den nächsten Stuhl sank, mit schlaffen Gliedern, fast ohne Bewußtsein.

„Paula!" stöhnte Ellinger leise, wie gebrochen.

Der herzzerreißende Jammerlaut ließ György erst die Situation richtig auffassen. Er nahm den Unglücklichen beim Arm, um ihn wegzuführen. Sie gingen ein paar Schritt, dann blieb Ellinger stehen, griff mit der Hand in die Luft, versuchte zu reden und brach einen Augenblick darauf leblos zusammen.

Im Salon der Cesarotti waren die Lichter tief niedergebrannt. Man konnte die helle Beleuchtung von der Straße aus sehen, denn die Fenster standen offen. Sie hatte inzwischen so oft hinausgeschaut, nach Ellinger spähend, war so oft enttäuscht worden, daß sie jetzt still im Lehnstuhl sitzen blieb, wenn Wagen vor dem Hotel vorfuhren, oder sich Lärm auf der Treppe hören ließ. Heut waren mit dem letzten Zug vor Mitternacht viel Fremde eingetroffen, das Rädergerassel, das Hin- und Herlaufen im Korridor hatte Paula ganz nervös gemacht.

So gab sie auch jetzt nicht Acht auf leise flüsternden, fragenden, Befehle ertheilenden Stimmen vor ihrer Thür. Es mochte abermals ein Reisender ankommen, dessen Gepäck man die Treppe hinauftrug. Bald wurde es wieder still wie zuvor.

Nach zehn Minuten hörte sie an ihre Thür klopfen. Sie sprang wie electrisirt auf, — das mußte Ellinger sein! Sonst kannte Paula seinen Schritt, diesmal war er ihr wie der eines Fremden vorgekommen. Gleichviel, es konnte ja kein Anderer um diese Stunde anklopfen bei ihr. Sie öffnete selbst,—und blickte erstaunt in Nadler György's Gesicht, das sie im ersten Moment nicht erkannte.

Der Sänger, welcher sehr blaß und ernst aussah, stellte sich vor, seinen Namen nennend.

„Nadler György! Natürlich erinnere ich mich Ihrer! Wir haben ja oft in Pest zusammen gesungen!" rief die Cesarotti. „Franz Ellinger wird sich sehr freuen, —leider ist er nicht hier,—er wird sich sehr freuen, Sie zu sehen!"

„Ich habe ihn gesehen. Ich komme eben von ihm."

„Wie!" rief Paula, jetzt mit Bestürzung den verstörten Ausdruck seiner Züge wahrnehmend. „Um Gotteswillen, reden Sie! Hat Franz Ihnen eine Botschaft an mich gegeben? Was ist vorgefallen,—so reden Sie doch!"

„Infolge eines unbedeutenden Streites mit einigen jungen Leuten," begann der Sänger vorsichtig......

Sie ließ ihn nicht ausreden.

„Ein Streit! Ich errathe schon Alles! Blut ist geflossen. Hat Ellinger Christian......"

„Dem jungen Menschen ist nichts geschehen," fiel ihr György ins Wort, peinlich berührt davon, daß ihr erster Gedanke dem Studenten galt. „Er war betrunken, erlaubte sich Reden, für welche Franz ihn zur Rechenschaft ziehen wollte, und hieb ihn mit einer Weinflasche über den Kopf......"

„Und Franz?"......

„Die Verletzung hat wohl nichts zu bedeuten. Aber die Aufregung......... Franz bemeisterte seine sehr erklärliche Wuth mit äußerster Energie, ...die Aufregung führte eine Ohnmacht herbei, —ich will wenigstens hoffen, daß es blos eine Ohnmacht, kein Schlaganfall ist."

—„Er lebt?"—fragte Paula, leichenblaß geworden.

„Ich glaube, ja."

Paula's Herz stand still für einen Augenblick. Sie war zur Bildsäule erstarrt: ihr war, als ob das stattliche Gebäude von Ruhm und jeglicher irdischen Glückseligkeit, welches im Laufe der Jahre emporgewachsen, dem sie noch zur Krönung den ewigen Bund mit Franz hinzufügen wollte, jäh zusammengestürzt sei, sie begrabend unter den Trümmern.

György betrachtete sie theilnahmsvoll: er sah, daß diese versteinerte Ruhe nicht Kälte, sondern Entsetzen, der Gipfel der Verzweiflung war. Als sie sich so weit erholt hatte, um gehen zu können, reichte er ihr den Arm und führte sie die Treppe hinauf in Ellinger's Zimmer.

Er lag entkleidet, mit geschlossenen Augen im Bette, das Bewußtsein war nicht wiedergekehrt. Der eilig herbeschiedene Arzt war noch nicht zur Stelle. Einen Gehirnschlag muthmaßend, hatte irgend Jemand von dem hilfeleistenden Hotelpersonal dem Patienten Blutegel am Hinterkopf applizirt: wenn's nichts half, schadete es ja doch sicher nicht! Ellinger's Gesicht sah wohl aus, wie das eines Todten, — athmete laut, Paula konnte den röchelnden Ton von der Thür aus schon vernehmen.

An der linken Seite der Stirn, halb verdeckt vom dunklen krausen Haar, war ein rothe Schramme zu sehen, da hatte ihn Christian Liskow, mit dem Draht der Weinflasche getroffen. Schluchzend berührte Paula die Stelle mit ihren Lippen und streichelte mit bebenden Fingern den nervigen Arm, der leblos herabhing.

„Franz, Franz! Sieh mich an! Komm' zu Dir, Franz!"

Sie wiederholte es mehrere Male, in allen Tonabstufungen, von zärtlicher Bitte bis zum verzweifelnden Jammerschrei. Endlich,—als wären ihre Worte ein Befehl, dem er selbst an der Schwelle des Todes noch gehorchen müßte, schlug Franz Ellinger die Augen auf und sah sie an.

Wie es schien, ohne sie zu erkennen. Oder weilten die dunklen starren Augen schon halb im Jenseits? Es war, als ob dieser Blick etwas anderem, jemand anders gelte, nicht Paula.

Er bewegte die Lippen. Paula neigte sich herab und glaubte den Namen „Christian" zu hören. Christian!

Sie bat György durch eine stumme Handbewegung, zurückzutreten. Dann kniete sie am Bette nieder und sagte auf italienisch zu Ellinger:

„Franz, theurer Franz, vergieb! Der, der diese Wunde schlug—Christian,—der unglückliche junge Mann ist mein Sohn, den ich als Kind verließ, um als Künstlerin in die weite Welt zu gehen! Wüßtest Du, wie ich es bereue, Dir und auch ihm die Wahrheit so lange verborgen zu haben! Als ich Dich in Berlin in Deiner Wohnung aufsuchte, damals war ich nicht Paula Ehlert mehr, sondern die Wittwe des Militärarztes Liskow. Ich hatte Dir diesen Umstand damals verschwiegen, nun, nach so langen Jahren, fiel mir die Mittheilung schwer. Aber ich war entschlossen, Dir heute Alles zu sagen."

Ellinger schien sie zu verstehen. Der starre Ausdruck seiner Züge löste sich, gerade wie eine Eiskruste unter dem wärmenden Einfluß der Sonne dahinschmilzt. Er versuchte auch zu reden, aber seine Zunge konnte blos stammeln, wie gelähmt.

„Und heute Abend, während Du mein Geheimniß noch nicht kanntest, erfuhr ich Deines, Franz! Du bist frei, wie ich, bist Wittwer. Willst Du mir zu dem Namen Cesarotti, der nur durch Dich berühmt wurde, noch den Deinigen geben? Willst Du, daß wir, wie bisher, Freud und Leid theilen miteinander, aber durch das engste Band verbunden, das es auf Erden giebt? Willst Du mich zu Deiner Frau?"

Ellingers Antwort klang wie Schluchzen; er schloß die Augen.

„Er hört mich nicht, versteht mich nicht!" sagte Paula verzweiflungsvoll.

„Oh si, si!" erwiderte Ellinger italienisch, mit großer Anstrengung, aber verständlich. In seine auf der Bettdecke liegenden Hände kam jetzt eine unruhige, wie es indessen schien, unfreiwillige Beweglichkeit, sie zuckten unablässig.

Als einige Minuten später der Arzt eintrat, konnte er nur den Beginn des Todeskampfes constatiren, der nicht lange währte. Ellinger murmelte noch ein paarmal das Wort „Impresario" und den Namen Paula's. Dann raffte er sich plötzlich auf, sah Paula an mit den brechenden Augen und sprach langsam, klar und deutlich:

„Addio, Paula! Jetzt—brauchst Du mich nicht mehr!" Fast unmittelbar darauf verschied er.

Die Cesarotti wurde ohnmächtig von seinem Sterbelager weggetragen. Das Begräbniß fand unter zahlreicher Betheiligung von Künstlern und angesehenen Kurgästen statt. Der jähe Tod des Impresarios war natürlich auch das Ende des von ihm projectirten Opernunternehmens. Paula machte sämmtliche Contracte rückgängig, die Künstler in freigebigster Weise entschädigend.

Wochen vergingen, ehe sie Fassung und Muth gewann, sich ihrer Mutterpflicht zu erinnern und zu forschen nach dem Los des jungen Mannes, dem sie wenigstens indirect die Schuld an Ellingers Ende zuschrieb. Zu ihrer unsäglichen Beruhigung war festgestellt worden, daß die unbedeutende Kopfverletzung nicht als Todesursache angenommen werden konnte. Eine Section der Leiche hatte Paula nicht gewollt: man setzte voraus, daß Gemüthsbewegung, der Einfluß des starken Weins auf das schon erregte Nervensystem einen inneren Bluterguß zur Folge hatten. Die Cesarotti setzte sich in Verbindung mit Christians Vormund, dem es bald gelang, den Ex-Studenten, welcher aus Baden-Baden noch an demselben Abend geflüchtet und seitdem verschollen war, aufzufinden. Paula brachte ihn im leipziger Conservatorium unter; da seine Neigung ihn einmal jedem anderen Beruf als der Künstlerlaufbahn abhold machte, sollte er dort versuchen, das Ziel seines Strebens zu erreichen. Sehen wollte sie ihn niemals mehr.

Nachdem sie ein Jahr hindurch in gänzlicher Abgeschiedenheit gelebt hatte, kehrte die Cesarotti zur Bühne zurück. Sie fand den gleichen Beifall wie früher, nur bemerkte man, daß sie jetzt fast ausschließlich ernste, anstrengende Rollen sang. Als eines Abends ein College eine taktlose Anspielung machte auf die Vergangenheit und die Aeußerung that, sie denke nun wohl nicht mehr an Ellinger, der fern in Baden-Baden im ewigen Schlaf ausruhe, da erwiderte die Cesarotti sehr ernst:

„Ich denke an ihn bei jeder Partie, die ich singe. Meine jetzige Bühnenlaufbahn ist ein Kultus, seinem Andenken geweiht. Und wenn ich auf den Brettern stehe und eine seiner Lieblingsrollen darstelle, dann ist's mir mitunter, als könnte er mich hören und wissen, was mein Herz empfindet."

Sie reibt sich auf, behaupten die Collegen, und die Colleginnen meinen, lange könnten Stimme und Gesundheit nicht mehr aushalten, sie werde mager wie ein Schatten. Und obgleich sie stets bereit ist, mit ihrer Kunst und ihrem Gelde armen Mitkünstlern zu helfen, sagt man doch allgemein: die Habgier treibt sie so rastlos von einer Bühne zur anderen.

Daß sie einen Sohn hat, dem einst ihr Vermögen zufallen wird, weiß man beim Theater nicht. Gern hätte sie es, wenn es nur möglich gewesen wäre, auch dem jungen Manne selbst verborgen, dessen Strebsamkeit und Eifer durch die gesicherte Zukunft, die Aussicht, einmal bedeutende Mittel zur Verfügung zu haben, gewiß nicht erhöht werden kann. Paula's Schwägerin, Clara Liskow, hat, tief gekränkt durch ihres Pflegesohnes Undankbarkeit, erklärt, sich in seine weitere Lebensführung nicht mehr einmischen zu wollen. Er ist also so ziemlich sich selbst überlassen. Seine Lehrer stellen zwar nicht seinem Fleiß, aber doch seinen künstlerischen Anlagen ein besseres Zeugniß aus, als seiner Zeit Franz Ellinger that,—aber Paula schenkt Ellingers Urtheil allein Glauben. Sie setzt keinerlei Hoffnung auf ihren Sohn.

Ende.

— Wie sehr Frankreich das Land der Routine, der althergebrachten Gewohnheit ist, davon geben zwei Thatsachen einen lustigen Beweis. Vor einer Kaserne, die verschiedene Ausgänge hatte, wurde, wie das vernünftig ist, an jedem Ausgang ein Posten aufgestellt. Gleich bei Uebernahme des Gebäudes durch den Militärfiskus war aber angeordnet worden, eines der Thore zu vermauern, was auch geschah. Was man aber vergaß, war, den Posten einzuziehen, der jahrelang vor diesem vermauerten Thor Wache hielt, bis schließlich ein neuer Regimentscommandeur kam, der bei Uebernahme der Kaserne sich nicht die Bestimmung des Postens erklären konnte, Nachforschungen hielt und die Aufhebung des Postens anordnete. — Der andere Fall. Bekanntlich ist der Sommerpalast Napoleon III. zu St. Cloud eine Ruine, in welche Regen wie Sonnenstrahl einen ungestörten Zugang haben. Seit 1871, also 15 Jahre lang, bezahlt die Verwaltung aber noch regelmäßig einem Geschwader Zimmerbohner mit ihrem Brigadier ihr volles Gehalt.

Schrullen berühmter Männer.

Berühmte Männer zeichnen sich in der Regel dadurch aus, daß sie gewisse Eigenheiten oder Schrullen haben, die sich ein „gewöhnlicher Mann" selten erlauben darf, ohne ausgelacht zu werden. Unter den bekannten Sonderlingen nimmt der frühere Generalanwalt Brewster, der sich nicht nur durch seine „klassische" Häßlichkeit, sondern auch durch maßlose Eitelkeit auszeichnete, eine hervorragende Stellung ein. Herr Brewster hatte ein lustig flackerndes Kaminfeuer sehr gern, konnte aber den Anblick von Kohlen nicht leiden. Sie waren ihm zu schwarz, und er mochte den Gegensatz ihrer Farbe zu den hellen rothen, gelben oder blauen Flammen des Feuers nicht ertragen. Seine Diener hatten den gemessenen Befehl, jedesmal erst die Kohlen mit Kalk weiß anzustreichen, ehe dieselben in's Zimmer gebracht werden durften.

Hätte es auf der Welt weiße Kohlen gegeben, er hätte willig den höchsten Preis für dieselben bezahlt, zu seinem Leidwesen gab es aber keine und er mußte sich mit den weißangestrichenen behelfen.

Auch Gen. Ben. Butler leidet an einer sonderbaren Schrulle. Vor Jahren pflegte er Cigarren zu rauchen, kam jedoch zu dem Entschluß, sich das Rauchen abzugewöhnen. Zuerst verlegte er sich auf's „Kaltrauchen", d. h. er kaute an einem Cigarrenstummel herum, ohne ihn in Brand zu stecken, und dann versuchte er den Stummel durch Stücke der schleimigen Ulme (slippery elm) zu ersetzen. Dies gelang ihm vorzüglich. Seit der Zeit trifft man ihn selten ohne den Kaustoff im Mund, und er rühmt demselben nach, er sei ein ausgezeichnetes Mittel gegen—Nervösität.

Congreßmitglied Glover von St. Louis, der sich demnächst mit der reichen Miß Patten in Washington verheirathen wird, hegt eine merkwürdige Vorliebe für Tolubalsam. Des Morgens nach dem Erwachen greift er zuerst nach der Büchse mit dem Balsam und steckt ein Stück davon in den Mund. Er kaut daran den ganzen Tag und nimmt es erst vollständig aus dem Munde, wenn er Abends wieder zu Bette geht. Es macht einen komischen Eindruck, ihn fortwährend kauen zu sehen.

Senator Beck von Kentucky hält nie eine Rede ohne einen Federhalter in der Hand. Hat er ungefähr ein Dutzend Worte gesprochen, dann wirft er den Halter auf den Tisch und legt erst recht mit seiner Rede los. Anders thut er es nicht.

Ein anderer Mann — es ist ein berühmter Gelehrter in Washington, der jedoch unter keinen Umständen seinen Namen in Verbindung mit diesem Gegenstande in den Zeitungen sehen möchte, — hat sich die merkwürdige Eigenschaft angewöhnt, daß er niemals auf eine Ritze im Trottoir oder im Fußboden eines Zimmers tritt. Mit ängstlicher Genauigkeit sucht er seine Schritte so einzurichten, daß er die Ritzen vermeidet, trifft es sich aber doch einmal, daß er auf eine Ritze tritt, dann kehrt er um, macht den Weg noch einmal und ist nicht eher zufrieden, bis er die Ritze „überwunden" hat. Aehnlicher „Ritzenhasser" giebt es indessen noch viele; es sind in der Regel Leute von nervösem Temperament.

Mary Shaws Bewunderer.

Im vorigen Herbst kam eine hübsche junge Frau nach Jamestown in Dakota. Sie gab an, ihr Name sei Mary Shaw, und sie sei nach Dakota gekommen, um sich dem Landbau zu widmen. Da sie einige hundert Dollars mitgebracht hatte, so gelang es ihr bald, von einem Ansiedler, der des Farmens überdrüssig geworden war, für billiges Geld ein kleines Farmhaus nebst einem Stück Land zu kaufen, und sie ließ sich auch sofort auf ihrem neuen Besitzthum häuslich nieder.

Es gab viele Männer in der Umgegend, welchen die einsame Farmerin sehr gut gefiel. Einige verliebten sich in sie und kamen so häufig wie möglich in ihr Haus. Sie war zu Allen freundlich, schien aber Niemand bevorzugen zu wollen. Stellte ihr Jemand einen Heirathsantrag, dann fertigte sie den Bewerber mit irgend einem harmlosen Scherz ab. Ueberhaupt suchte sie mit Jedermann gute Beziehungen zu unterhalten, ohne indessen sich besondere Vertraute anzuschaffen. Stets freundlich und heiter, wußte sie jede intimere Annäherung zu verhindern. Erst vor kurzer Zeit wurde Marys Geschichte bekannt. Sie war die Frau eines wohlhabenden Viehzüchters, welcher in Wyoming wohnte. Als sie einmal die Rocktaschen ihres Mannes durchsuchte, fand sie in denselben einen Brief von einer Frau, gegen die sie schon seit längerer Zeit Eifersucht gehegt hatte. Der Brief enthielt den Beweis, daß die Frau mit ihrem — Marys — Gatten intim war. Shaw war gerade in Geschäften auf einige Wochen von seiner Ranch verreist. Kurz entschlossen verkaufte Mary das Haus, dessen Besitztitel auf ihren Namen eingetragen war, schrieb einen Brief an ihren Mann, daß sie ihn niemals wieder sehen werde, steckte ihr Geld in die Tasche und reiste fort, Niemand wußte, wohin. Zuerst hielt sie sich in Lincoln, Nebraska, auf, fuhr dann nach Chicago, wo sie einige Wochen verblieb, und reiste von dort nach Jamestown in Dakota, wo sie als Farmerin künftighin zu leben beschloß.

Vor ungefähr zwei Wochen erschien in Jamestown ein schlanker, hübscher Mann, der sich angelegentlichst nach den Farmen in der Umgegend erkundigte. Als er erfahren hatte, wo Mary Shaw wohnte, reiste er sofort hin und erkundigte sich weiter nach keinen anderen Farmen. Er war der Gatte der durchgebrannten Frau.

Es kam zwischen den Beiden zu einer langen Erklärung. Der Mann betheuerte, er habe mit jener „Andern" niemals eine Liebschaft gehabt. Er könne nicht dafür, daß sie an ihn schrieb, und sein Fehler habe nur darin bestanden, daß er es vergessen habe, den Brief seiner Frau zu zeigen. Als er nach seiner Heimkehr von seiner Reise das Haus leer gefunden, habe er alle Hebel in Bewegung gesetzt, um den Aufenthalt seiner Frau zu erfahren. Erst in Chicago sei er auf ihre Spur gekommen, und jetzt bitte er sie, wieder mit ihm nach Hause zu reisen.

Sie willigte freudig ein; der Friede war geschlossen. Da kamen noch zwei ledige Nachbarn, die sich trotz der Anwesenheit des „Fremden" nicht scheuten, der schönen Mary einen Heirathsantrag zu machen. Lachend erzählte sie ihnen, sie brauche keinen Mann mehr.

Ihr „Platz" in Dakota ist jetzt an einen Schweden verkauft und wird häufig von Neugierigen besucht, welche den Ort sehen wollen, wo Mary Shaw auf eigene Faust gefarmt hat.

Nur 20 Procent der Gesammtbevölkerung Pennsylvaniens bestehen aus Farmern, und das Ackerland im Staate wurde schon im Jahre 1880 auf 49 Doll. per Acker im Durchschnitt abgeschätzt, während jeder Farmarbeiter jährlich einen Werth von 400 Doll. producirte. In Georgia sind 75 Procent der Bevölkerung Farmer, das Ackerland hat einen Durchschnittswerth von 4 Doll. per Acker und die Leistung eines Farmarbeiters ist durchschnittlich nur 140 Doll. per Jahr werth.

Eine Commune im Stillen Meer.

Fast jedes Schulkind kennt die Geschichte der Meuterei an Bord des englischen Kriegsschiffes Bounty, wie der Kapitain und die Officiere dieses Schiffes in einem Langboot ausgesetzt wurden mit dem Anheimstellen, auf eigene Faust sich Land zu suchen, wie die Meuterer auf den Gesellschaftsinseln wegen einiger von ihnen geraubten Frauen mit den Eingeborenen in Streit geriethen und sich schließlich auf der kleinen Felseninsel Pitcairn niederließen, wo sie bis an das Ende ihres Lebens ein friedliches Dasein führten. Als die Insel von einem fremden Schiffe besucht wurde, lebte von den ursprünglichen Meuterern nur noch ein silberhaariger Greis, der über die kleine Einwohnerzahl wie ein Patriarch regierte. Später siedelte sich auf Pitcairn ein junger Engländer Namens George Hunn Nobbs an, der unter den Insulanern als Missionär wirkte, bis ihre Zahl so zugenommen hatte, daß die Insel nicht mehr im Stande war, sie zu ernähren. Auf dringendes Ersuchen des Rev. Nobbs schenkte die englische Regierung den romantischen Nachkommen der Meuterer die Insel Norfolk Island, welche bis dahin eine englische Strafcolonie gewesen, als solche aber aufgegeben worden war. Das Geschenk war wahrhaft königlich. Die Regierung gewährte den 200 Insulanern, welche nach Norfolk Island auswandern wollten, freie Fahrt auf einem Kriegsschiff und überließ ihnen nicht nur den Boden der Insel, sondern auch Alles, was sich auf ihr befand, als Eigenthum. Die Insel besaß 15 Quadratmeilen ackerbaufähigen Landes, von welchen 800 Acker bereits cultivirt und eingezäunt waren, ferner befanden sich auf ihr schöne Wälder, 81 substantielle Gebäude, darunter eine Kapelle, eine Schule, ein Hospital, Barracken, Gefängnisse, Wohnhäuser, Mühlen und Werkstätten aller Art. Dazu kamen noch Möbel, Handwerkszeuge, landwirthschaftliche Geräthschaften und Maschinen, Schafe, Schweine, Rinder, Pferde und Geflügel; die Felder und Gärten waren mit vorzüglichen Sämereien bepflanzt und die Insulaner brauchten nur auf die Ernte zu warten.

Einen solchen Reichthum hatten sie in ihrer ärmlichen Heimath nie gesehen, und in Folge dessen fühlten sie sich in ihrem neuen Aufenthaltsorte sehr glücklich. Seit der Zeit hat sich ihre Anzahl mehr als verdoppelt, und der ruhige Genuß ihres Wohlstandes hat sie behäbig und etwas träge gemacht.

Ein Reisender, welcher erst kürzlich die Insel besuchte, entwirft von ihr eine verlockende Schilderung. Die Einwohner sind ein hübscher Menschenschlag. Sie sind schlank und groß, haben tiefdunkle Augen, schwarzes Haar und eine mattolivengrüne Hautfarbe. Die Männer kleiden sich nur in weite Blousen und Beinkleider; Stiefel oder Schuhe werden nicht getragen. Die Frauen tragen nur ein weißes, loses Gewand und einen Strohhut auf dem Kopfe, sie lieben es aber, sich mit den vielen schönen Blumen zu schmücken, welche überall in den Gärten wachsen. Unter den jungen Damen gibt es Schönheiten ersten Ranges. Auf den Straßen schwärmt es von kleinen Kindern, die von Gesundheit strotzen, gegen Fremde aber ziemlich scheu sind.

Das Inselvolk ist freundlich, höflich und gastfrei und zeigt keine Spur von Rohheit. Sonderbarer Weise jedoch hat es für die Außenwelt fast gar kein Interesse. Ihre Heimath ist ihnen die ganze Welt, die Geschichte ihrer Insel und ihrer alten Heimath, der Insel Pitcairn, ihre ganze Weltgeschichte. Was darüber hinausgeht, erweckt in ihnen kein Interesse und kein Verständniß. Ihre Regierungsform ist patriarchalisch; jedes Jahr findet die Wahl ihres Oberhaupts statt. Etwaige Verbrecher würden nach Sydney in's Gefängniß gebracht werden, es ist aber eine Thatsache, daß unter diesem gutmüthigen Menschenschlag Verbrechen niemals vorkommen. Es gibt dort keine Hotels und keine Schänken; Trunkenheit ist unbekannt, und die Mannschaften der Walfischfahrer, welche im Hafen der Insel einlaufen, dürfen das Land nicht betreten.

Das ganze Interesse der Norfolker concentrirt sich auf ihre Religion, auf den Preis von Fischthran und auf das bei ihnen sehr beliebte Cricketspiel. In religiöser Beziehung entwickeln sie einen sehr großen Eifer, und sie haben es sogar schon bis zu den hysterischen „Revivals" gebracht. Ein gefährliches „Schisma" war unlängst von einem Yankee auf der Insel eingeführt worden. Er predigte eine neue Religion, deren Grundzüge in der Wassertaufe der Erwachsenen bestanden und stark nach Mormonenthum rochen. Anfänglich trieb er sein Wesen unbehindert, bald aber wurde die Geschichte den Insulanern zu dick und sie sorgten dafür, daß der sonderbare Schwärmer das Weite suchte.

Dem Namen nach ist die Regierung, wie oben gesagt, patriarchalisch. Die Einwohner wählen sich einen Patriarchen, der ein Jahr lang regiert und nur den Behörden von Neu Süd Wales verantwortlich ist. Thatsächlich aber herrscht auf der Insel eine vollständige Commune. Das Land wird gleichmäßig unter die Bürger vertheilt. Jedes Ehepaar erhält bei seiner Verheirathung 25 Acker Land und das zum Bau eines Wohnhauses nothwendige Material. Von diesem Lande werden zwei bis drei Acker cultivirt. Der fruchtbare Boden liefert einen reichlichen Ertrag von Früchten und Gemüsen aller Art, süße Kartoffeln und zarte Erbsen, und außer verschiedenen anderen Obstarten auch Bananen und ausgezeichnete Erdbeeren. Die Leute züchten nebenbei allerlei Geflügel, wie Truthühner, Enten, Hühner u. s. w.; Schweine und Rinder dürfen überall herumlaufen, wo sich keine Zäune befinden.

Was eine Familie zu ihrem Lebensunterhalt braucht, kann sie auf diese Weise leicht selber auf ihrem kleinen Grundstücke gewinnen, nur für Kleider und Tabak müssen sie anderweitig sorgen. Dies geschieht, indem sie frisches Fleisch und Gemüse an die Walfischfahrer oder vorüberfahrenden Dampfer verkaufen und sich dafür Tabak und Kleidungsstoffe einwechseln. Bei ihrer einfachen Tracht ist natürlich von langen Schneiderrechnungen keine Rede. Es gibt zwar einen Schneider auf der Insel, derselbe erwirbt sich aber ebenso wenig Reichthümer, wie der einzige Kaufmann und der einzige Schuhmacher auf der Insel. Gelegentlich kommt ein Schiff aus Neu Caledonien, um eine Ladung Rindvieh an Bord zu nehmen, was verhältnißmäßig viel Geld auf die Insel bringt. Auch dem Walfischfang widmen sich die männlichen Bewohner und erwerben damit ziemliche Summen, die jedoch in ihre gemeinsame Kasse fließen. Manche, von besonderem Ehrgeiz getriebene junge Norfolker treten als Matrosen in Dienst der Walfischfahrer, die meisten jedoch ziehen es vor, in der Heimath ein zwar bescheidenes, aber ruhiges und zufriedenes Leben zu führen.

In Dayton, Ohio, ist die aus drei Personen bestehende Familie des Gerhard Stephens nach dem Genusse von gepökelten Schweinefüßen, die von einem Farmer gekauft waren, erkrankt. Die Krankheitssymptome lassen auf Strychninvergiftung schließen. Der Arzt hofft, die Patienten retten zu können.

Verschiedenes.

— In Dortmund wurde jüngst eine allgemein berüchtigte Klatschschwester angenehm überrascht. Die böse und giftige Zunge dieser „Dame" hatte schon so manchen Unfrieden in mehrere Ehen getragen und schon so manch verliebtes Brautpaar auseinander zu bringen versucht. Da kam eines ihrer Opfer, dessen guten Ruf sie auch zu schädigen sich bemühte, zu dem Entschluß, sich an dem „Klatsch-Ungeheuer" zu rächen. Eine andere Frau saß kürzlich mit der nimmermüden Klätscherin am Kaffeetische, als sich plötzlich die Thür öffnet und das Dienstmädchen mit einer großen Schachtel hereintritt. „Ah," rief die Dame freudig bewegt, „da ist endlich mein neuer Hut aus Stuttgart!" Selbstverständlich war es das Werk eines Augenblicks — aller Anwesenden Augen lugten in das hastig geöffnete Packet, und gar bald entrollte sich den neugierig Harrenden eine — riesige Ochsenzunge, von deren strahlender Röthe sich ein zierlich geschriebener weißer Zettel malerisch abhob, auf dem zu lesen war: „Da durch den allzu häufigen Gebrauch dero Lunge und Zunge zu befürchten steht, daß dieselben nach so langer Dienstbarkeit bereits Schaden genommen haben dürften, so daß dadurch dem Klatsch- und Schwatzverein leider ein kaum zu ersetzender Verlust entstände, so nimmt man sich die Freiheit, hiermit zum Beweise der Anerkennung vorliegendes Pracht Exemplar eines Klatsch-Instrumentes Ihnen huldreich zu übersenden!" Tableau!

— Ueber eine historische Marketenderin schreibt man aus Rotterdam: Am 3. Jan. feierte die Wittwe Schopp in Rotterdam ihren 100. Geburtstag. Dieselbe hat ein abenteuerliches Leben hinter sich. Als Militärwaschfrau und Marketenderin folgte sie ihrem Manne ins Heer und diente 25 Jahre lang, während sie viele Gefechte mitmachte. Zuerst wurde sie von den Engländern und später 1812 von den Russen gefangen genommen, wußte aber beide Male zu entkommen, wurde wieder gefangen genommen, trat dann in russische Dienste und zog mit dem russischen Heere nach Deutschland. Hier sollte sie einmal geheime Depeschen überbringen, wurde aber von zwei französischen Lanciers aufgegriffen. Den einen erschoß sie, den andern verwundete sie und konnte dann ihren Auftrag ausführen, wofür sie vom Kaiser Alexander I. ausgezeichnet wurde; bei Waterloo wurde sie schwer verwundet. Sie erfreut sich noch heute ziemlicher Rüstigkeit und lebt zufrieden mit ihrer einzigen 70jährigen Tochter.

— In Colnerina befindet sich — so schreibt man dem „Moniteur" aus Oneglia — eine fünfundvierzigjährige Frau, die seit ihrer Geburt ununterbrochen an Katalepsie (Starrsucht) leidet. Dieser Zustand tritt nach regelmäßigen Pausen von 20 bis 30 Tagen ein und dauert jedesmal mehrere Wochen lang an. Seit 27 Jahren hütet die Kranke so das Bett. Die Nahrung des Phänomens bestand in den ersten 20 Lebensjahren aus ein wenig Bouillon, von da bis zum heutigen Tage aus — frischem Wasser, eine Enthaltsamkeit, gegen die Succi und Konsorten die reinen Schwelger-Orgien verüben. Sommer und Winter stehen die Fenster ihres Zimmers offen, da die Kranke weder Wärme noch Kälte empfindet. Im Zustand der Starrsucht sind ihre Augen geöffnet, unbeweglich und gläsern und der ganze Körper steif. Die ärztlichen Autoritäten der Gegend — darunter in erster Linie natürlich der Herr Parrocco und der Schäfer des Dorfes — wissen vor Verwunderung über den interessanten Fall seit vollen 45 Jahren nicht, was darüber zu sagen, und zerbrechen sich noch immer die Köpfe.

— Wie viele Nadelstiche sind zur Fertigstellung eines Winterrocks erforderlich? Diese interessante Frage wurde dieser Tage in Wien gelegentlich einer Wette entschieden, welche der Schneidermeister Alois B. proponirt hatte, nachdem er behauptet, daß mehr als 40,000 nöthig wären. Ein Schneidergeselle wurde mit der Anfertigung des Kleidungsstückes betraut und eine Commission von Sachverständigen hatte mit Genauigkeit die Stiche zu zählen und darüber zu wachen, daß keine unnützen Stiche gemacht werden. Das Ergebniß war folgendes: Vorder-, Hinter- und Seitentheile zusammennähen 4780 Stiche, Kragen 8063, Kragen annähen 1763, Knopflöcher 2520, Aermel nebst Fütterung derselben 980, Taschen 924, Absteppen des Seidenfutters und der Watte, sowie Einnähen derselben 17,863, unterer Saum 2726 — in Summa 39,619 Nadelstiche.

— Im Jahre 1861 schoß der Tischler Bertucci in Forli einen seiner Kameraden, dem er Abends auflauerte, meuchlings nieder, entkam aber glücklich nach dem Kirchenstaat, der dem zum Tode Verurtheilten, wie so vielen andern Mördern, Dieben ꝛc. ein Asyl bot. Nach der Occupation Roms ging der Mörder, der sich inzwischen eine solide Existenz gegründet und sich verheirathet hatte, nach Pola, wo er bis heute ruhig und fleißig seinem Gewerbe nachging. Kein Mensch hatte in dem stillen, arbeitsamen Mann den Mörder von Forli geahnt, bis plötzlich ein Zufall ihn der Gerechtigkeit überlieferte. Bertucci, der sich seinerzeit dem Militärdienst entzogen, hatte unvorsichtiger Weise ein Gnadengesuch an die italienische Regierung gerichtet, das ihn verrieth. Der vor 25 Jahren zum Tode Verurtheilte wurde von der österreichischen Behörde verhaftet und an Italien ausgeliefert.

— In Neapel wurde dieser Tage der berüchtigte Hauptmann Giovanni Cardone — der vor Jahren schon zu lebenslänglicher Galeere und zum Tode verurtheilte Rinaldo redivivus— verhaftet. Cardones Räuberchronik ist vielleicht die bunteste, die man in diesem Genre findet. Das pikanteste Abenteuer des Strauchritters scheint klassischen Ursprungs, nämlich den Schiller'schen „Räubern" entnommen zu sein und bleibt in der italienischen Räuberromantik einzig stehen. Im Jahre 1861 drang Cardone mit seiner Bande — alle als Karabiniere verkleidet—in ein Nonnenkloster ein und hauste dort, wie ein Wallenstein'scher Ritter. Die armen Nonnen wurden zwar nicht an Leib und Leben geschädigt, doch hatte der Einbruch der Pseudo-Karabiniere in's Kloster für mehrere unter ihnen bedauerliche Folgen.—Cardone zählt heute erst 40 Jahre.

— Was zu einer modernen Ausstattung gehört, das können wir aus nachstehender Mittheilung entnehmen, die aus Paris berichtet wird. Dort vermählte sich vor einigen Tagen ein junger Kavalier mit einer jungen Dame der Aristokratie. Einen Tag vor der Hochzeit kam der glückliche Bräutigam in Gesellschaft einiger Freunde, den ausgestellten Trousseau zu besichtigen. Inmitten von Perlen, Spitzen und anderen Kostbarkeiten sah er eine verschlossene Kassette, welche die Braut, wie sie sagte, für alle Fälle angeschafft, und deren Inhalt sie erst nach langem Bitten der Besichtigung preisgab. In rosige Watte gebettet lagen .... ein sechsläufiger, geladener Revolver, ein spanisches Dolchmesser und eine Literflasche Vitriol. „Das ist für Dich, wenn Du mich einmal nicht mehr lieben solltest," meinte mit reizendem Lächeln die hoffnungsvolle junge Braut zu ihrem Zukünftigen.

Zur Theater-Sai

In den Zeitun

Obschon der Andrang zu Ausstattungsstück „Brillantina ungeheurer ist, hat sich der Dire noch entschlossen, den Parquetpre 5 auf 3 Mark herabzusetzen, um Jedermann zu ermöglichen, die Büh wunder der Novität in Augenschein z nehmen.

Der Primmadonna des Apollo-Theaters sind, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, sechs neue Rollen übertragen worden. Zur Bewältigung dieses ungeheuren Studien-Materials dürfte sich die Sängerin genöthigt sehen, einen mehrmonatlichen Urlaub zu beantragen.

Unser geschätzter Bassist Felix Brummer gedenkt seinen Contract mit der Euterpe-Bühne nicht zu erneuern, da ihm eine Reihe der verlockendsten Anerbietungen nach Ohio, Texas, Uruguay und Californien vorliegen.

Obschon Herr X. gestern mit einer offenkundigen Indisposition zu kämpfen hatte, so behauptete er sich doch sehr wacker in der Rauschscene. Hier entfaltete er einen geradezu staunenswerthen Realismus.

Die Operette „Hokuspokus" macht andauernd so volle Häuser, daß alle weiteren Novitäten, trotzdem einige derselben schon fertig geprobt sind, noch verschoben werden müssen. „Hokuspokus" erlebt in drei Wochen das Jubiläum der fünfzigsten Aufführung.

Der bekannte Schriftsteller, Herr N. N., legt soeben die letzte Feile an ein neues Drama. Um das Recht der Berliner Aufführung bewerben sich zuverlässigen Informationen zufolge drei der vornehmsten Bühnen. Das Geheimniß des Inhalts wird von dem Autor übrigens ängstlich gehütet und soll erst am Tage der Premiere gelüftet werden.

Privatim.

Der Cassirer zum Director: Sie werden sehen, es geht wieder keine Katze ins Theater. 5 Mark für Parquet zu nehmen, war eine Lächerlichkeit, und 3 Mk. sind immer noch viel zu hoch. Ich dächte, wir versenden eine neue Notiz an die Journale, des Inhalts, daß die Kasse heute gestürmt wurde, und das Billet deshalb von morgen ab nur 1 Mk. 50 Pf. kostet.

Monolog. Ich habe irgendwo gelesen, daß Damen, welche in stiller Zurückgezogenheit auf dem Lande zu leben wünschen, liebevolle Pflege bei einem Arzt in Steiermark finden. Nanni soll sofort die Koffer packen.

Theurer Vater! Es war nichts mit der Singerei. Von allen Seiten wird mir versichert, daß ich nicht einen Ton in der Kehle habe. Da mir überdies der Direktor des Euterpe-Theaters gekündigt hat, so kehre ich demnächst zu Dir nach Liegnitz an die Herings-Tonne zurück.

Der Director: Sie wissen wohl, weshalb ich Sie auf's Bureau bestellt habe. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich Sie ohne Weiteres hinauswerfe, wenn Sie sich unterstehen, noch einmal so betrunken, wie gestern, zur Aufführung zu kommen.

Verehrter Herr Millöcker! Wenn Sie mich nicht zur Verzweiflung bringen wollen, so schicken Sie mir bald Ihre neue Operette. Ich habe nichts anderes auf dem Repertoir, als den niederträchtigen Schmarren, den „Hokuspokus", der nicht die Tageskosten deckt, und den ich zu meinem Ruin bis zur Jubiläumsaufführung geben muß, wenn Sie mich im Stiche lassen.

Herrn Krebs, Verlagsbuchhändler zu Berlin. Ich habe soeben eine neue siebenaktige Tragödie vollendet. Da meine Stücke doch nirgends aufgeführt werden, so frage ich bei Ihnen an, welche Entschädigung Sie verlangen, wenn Sie mein Drama auf meine Kosten drucken lassen und als litterarische Weihnachtsgabe in Commissionsverlag nehmen wollen.

— Ein Trauerfall. Es war in Florenz. Ein fremdes Ehepaar durchging die Säle des Palastes Pitti, allein es hatte Langeweile bei den vielen Gemälden, von denen es nichts verstand. Er fiel schlaftrunken um vor einem Rafael und sie reckte sich vor Gähnen fast die Kinnbacken aus vor dem schlafenden Johannes eines Carlo Dolci. Plötzlich kam der Dame eine Idee und sie näherte sich dem Kustoden: „Können wir vielleicht," sagte sie, „die Zimmer von Herrn und Frau Pitti sehen?" Allein der Saalhüter verstand kein Deutsch; ein Herr, der sich zufällig im Saale befand, trat vor und sagte mit ernster Stimme: „Der Besuch der Gemächer ist unmöglich, Madame, Herr Pitti ist gestorben!" (Luca Pitti, der Erbauer des Palastes, ist um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts gestorben.) Das Ehepaar drückte höflich seine Theilnahme aus, grüßte und bedauerte herzlich den Tod eines von solchen Kunstschätzen umgebenen Mannes.

— Frau von Fingerfix hat es mit vieler Mühe dahin gebracht, daß ihr Söhnchen Hans etwas Klavierspielen lernt. Bald darauf ruft sie den jungen Kunstnovizen. „Aber Du übst ja Dein Stück gar nicht, Hans?"—„O ja, das thu' ich doch!"—„Das ist nicht wahr. In der letzten halben Stunde hast Du keine Taste angerührt."—„Ja, das kann sein; doch in dem Marsche finden sich viele Pausen und die üb' ich jetzt, bis ich sie auswendig kann.

— Der Mutter Natur hat es beliebt, die äußersten Grenzlinien der Schönheit und Häßlichkeit in dem weiblichen Körper zu vereinbaren; das höchste Ideal der Schönheit und das höchste Ideal der Häßlichkeit ist ein Weib, und es ist eine demüthigende Bemerkung für stolze Schönen, daß diese beiden Endpunkte gewöhnlich in einer und der nämlichen Person, wiewohl in ganz verschiedenen Epochen, zusammentreffen.

Musäus.

— Ein wunderbares Schwert. In einem Raritätenkabinet wurde ein alter Haudegen gezeigt, mit welchem Bileam seinen Esel tödten wollte. Eine Dame meinte: „Er hatte ja kein Schwert, sondern wünschte sich nur eines." — „Ganz recht, Ew. Gnaden", entgegnete der glückliche Besitzer der Rarität, „dieses hier hat er aber gewünscht."

— Aus der Physikstunde. Professor: „Also, um Gesagte kurz zusammenzufassen, können wir den Satz aufstellen: „Es giebt in der Welt keine absolute Ruhe" (unterbricht sich plötzlich) „Grau, was fällt Ihnen ein, einen solchen Lärm zu vollführen? Sie wissen, ich verlange Ruhe, absolute Ruhe in meinen Stunden!" Grau: „Aber entschuldigen Sie, Herr Professor, Sie sagten doch eben selbst, es giebt in der Welt keine absolute Ruhe!"

— Bettelstolz. Du, Strolchmeier, wenn's Diar recht wär, nö thät' i' dei' Lies heirathe! J' hau' freiln nur oin Fuaß, aber mei' guats Eikomma hau'—e doch herbei! — Du bist weiter net u'verschämt, Du! Moi'st Du denn, mei Lies, wo scho' zwoi ganze Krüppel an Korb gea hat, werd' di' mit deim anderthalb Fuaß wölla! Noi, dui ka' andere A'sprüch' macha!

— Feinste Bedienung. „Löwenwirthin, die Eierspeise ist aber doch aus lauter frischen Eiern bereitet?" — „O, Herr Rath, die Eier sind eigens für Sie gelegt worden!"